Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 24

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 24 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

12. Juni 1937

Legende

Von Hugo Salus

Als Chriftus nun durchs stolze Hallentor Die Stadt verließ und zwischen Feldern ging Und sinnend manderte den Dörfern zu, Sprach Petrus zu Johannes: "Blick ihn an! Er ift ein andrer, als er eben war; Sein Mantel floß in königlichen Falten, Da er im Schatten der Paläste ging; Nun fällt er farg von seinen Schultern nieder. Er schritt, ein Herrscher, durch die tropige Stadt, Ein strenger Richter und ein weiser Priefter, Run geht er schlicht dem weißen Dörfchen zu Und wie ein Landmann, der den Abend segnet. Schau, wie die Ackersleute ihn begrüßen Und fast vertraulich winken. Still: Er wartet!" Und Christus stand und lächelte. Sein Antlig War von der Abendsonne mild gerötet. Und mit den Jüngern trat er in das Dorf.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

24

"Brot", rief die Wirtin, als die ersten Pensionäre kamen. Ingenieure, Buchhalter, die Sekretärin, Vorarbeiter aus der nahen Fabrik. Um nächsten Tisch saßen die Arbeiter. Um dritten Bauern, die vorüberzogen mit Vieh, und nun hier essen wolsten. Einen Dreier, einen Halben, einen Liter, so surrte es rings um Jorinde, und sie konnte sich nicht schnell genug drehen und wenden, um alse die Befehle aufzunehmen.

"Ein caibenhübsches Maitli habt Ihr aufgetrieben, Frau zwahlen. Paßt auf, morgen abend wird's voll hier."

"Ist recht", sagte die Frau. "Sie sollen nur kommen. Anschauen kostet nichts."

"Was fostet denn ein Ruß", fragte einer mit einer schönen Krawatte.

"Fragt fie felber", sagte die Wirtin, die eine gute Menschenkernerin war und auf den ersten Blick gemerkt hatte, daß Jo "irgendwoher" sei.

"Was kostet ein Kuß, Jungfer", rief der junge Mann.

"Ausverkauft", sagte Jorinde ernst. Aber daß das nun wieder das erste war, was sie hier hörte, empörte sie doch. Schweig, sagte sie zu ihrem Gewissen. Du siehst doch, daß ich hier abverdiene. Ihre Antwort hatte aber ein starkes Gelächter hervorgerusen und der Mann aß seine Suppe mit roten Ohren.

"Jüngferchen! Jüngferchen! Kommt Ihr nicht zum Tanz nächsten Sonntag? Tänzer findet Ihr genug."

"Und gewaschen sind wir alle", rief einer, und traf genau Jos Gedanken. Sie bediente, brachte her und trug weg, fragte nach den Wünschen mit freundlicher Stimme, gab Red und Untwort, drehte sich nach einem sechen Frager um und sah ihn an, und drehte sich wieder weg, und er hörte mit Fragen auf. Die Wirtin schmunzelte, so gut das bei ihrer Wagerkeit möglich war. Noch ungeschiekt, aber gut für die Kasse, dachte sie. Ein gescheites Mädchen. Jesus Gott, was habe ich schon für Maitsi hier gehabt! Nicht zu reden von den ansässigen! Wenn die mir bliebe, ich könnte mir gratusieren, wie am Geburtstag.

Am Nachmittag hatte Jo Zeit, sich auszuruhen, nachdem sie die Herren mit dem schwarzen Kaffee und die Bauern mit Brönz bedient hatte. Ein Trinkgeld um das andere hatte man ihr zugesteckt.

Jo hatte sich lange zureden müssen, ehe sie innerlich ja ge= fagt zu der Zumutung, Trinkgelder nehmen zu muffen. Es ift ein Teil des Lohnes für meine Arbeit, sagte sie sich. Habe ich fein Geld, so muß ich Geld verdienen. Will ich Geld verdienen, fo muß ich arbeiten. Muß ich arbeiten, so habe ich mich zu be= nehmen wie andere Leute, die diese Arbeit tun. Wer tut meine Arbeit? Die Kellnerin. Also lasse ich mich bezahlen wie jede Rellnerin. Und wurde fie auch die zwei, drei ersten Male rot, so wurde sie es nach dem sechsten Male nicht mehr. Und nach dem zwanzigsten freute fie sich darüber, und legte oben im Stübchen dankbar das gewonnene und verdiente Geld in eine fleine Schachtel, die sie irgendwo gefunden hatte. Und? Bin ich nicht mehr Jorinde Steffen? Und wer ift Jorinde eigentlich? Berkeos Tochter. Und Berkeo? Ein Mensch. Und die Menschen? Ameisen, Ameisen, von den Sternen aus gesehen. Soll eine Ameise sich schämen, ein Trinkgeld zu nehmen? Nein. Von diesem Augenblick an stellte Jorinde dieser Frage nicht mehr.

Es ging ihr nicht übel in der Alpenrose. Wie sie denn in seinem Bett geschlafen habe, versehlte Sami nie zu fragen. Er wollte seinen Spaß haben. Wie es ihr denn bei ihr gefalle, fragte die Wirtin.

"Sind wir nicht manierliche Kerle", fragte der junge Bauer, der sie zum Tanze hatte einsaden wolsen.

"Sehr manierliche, sehr manierliche, aber tanzen will ich nicht."

Warum nicht, find wir der Jungfer zu schlecht?"

"Nein, gar nicht zu schlecht, aber ich habe ein Gesübde getan." Es wurde nun über das Gesübde hin und her geredet.

"Ich weiß es", sagte einer. "Sie hat dem Schatz verssprochen, mit keinem andern zu tanzen, als mit ihm."

"Das habt Ihr erraten", sagte Jo ganz erstaunt, denn genau das war der Grund, warum sie nicht tanzen wollte, weder mit dem jungen, saubern Bauern in seiner Sonntags= Halblein-Rleidung, noch mit einem andern.

Ganz gewiß aber würde sie nie, nie mehr mit dem Ulrich tanzen. Uha, siel ihr da ein. Die Wirtin zum Schwanen hat mich ja damals gewarnt. Ich wußte ja gar nicht, was sie wollte, nun weiß ich es. Uebrigens war ich gerade so schuld. Ich bin ja kein Schaf, das hinter dem Schasbock herläuft.

Eines Morgens brachte das Kind der Wirtin ihr ein paar Briefe. Sie kommen ja immer alle zugleich, statt hie und da einer, schalt Jo. Zeit, um sie zu lesen, hatte sie nicht. Viel war zu tun, und sie hatte beide Arme voll Arbeit. So steckte sie die Briefe in die Schürzentasche und sas sie erst abends auf ihrer Stube.

Einer war von Claudia. Jo öffnete ihn mit zärtlicher Hand. Sie streichelte ihn. Sie drückte ihn ans Herz. Mama! Mama, Liebe! Dann las sie.

"Mein liebes Herz, meine Gedanken irren herum und finden dich nicht. Wo bift du eigentlich? Bei wem wohnst du? Was tust du? Du hast doch auf der Liste angegeben, daß du eine lange Zeit nichts zu erzählen habest. Ist Unerwartetes eingetreten? Und von dem weißen Ball, von dem du mit so viel Freude schriebst, sagst du gar nichts mehr. Ueberhaupt, du bist wie eine verschlossene Uhr. Man hört es ticken, weiß aber nichts von ihr, und von dem, was in ihrem Innern vorgeht. Uns geht es gut. Papa hat Vorträge zu halten. Hut auch viel Arbeit. Oft bin ich allein.

Ich muß dir eine Mitteilung machen, die dich betrüben wird. Um sie dir mitzuteilen, hat man deine Abresse bei mir holen wollen, aber ich gab sie nicht, und sagte, daß ich dir selbst schreiben werde." (Mein Gott, ist dem Wanderer etwas geschehen, dachte Jo. Aber wie konnte das Mama wissen?) Ihr Herz klopste noch, als sie ersuhr, daß Man gestorben war. Sie sei

trank geworden, Blinddarmentzündung, schrieb Claudia. Man fuhr mit ihr in eine große Stadt. Sie wurde dort operiert und starb. Es sei schrecklich für die Eltern. Nun sei ihr einziges Kind tot. Die arme Frau Seemann sei krank. Sie gehe zu niemandem mehr. Sie wolle ihr Haus verkausen und wegziehen.

"So arg und traurig es ist, ein Kind zu verlieren, ist es doch oft noch schlimmer, es mit einem Manne verbunden zu sehen, mit dem es nicht glücklich geworden, oder der ein unwürdiger Mensch ist. Sie hat doch jest Kuhe, die arme Man. Nichts quält sie mehr. Niemand tut ihr Unrecht, niemand zieht sie zur Rechenschaft. Es wird wohl gut sein so. Aber mir war es wie ein Schlag, und auch dich wird es tief ergreisen. Jedes Unglück eines andern verpsichtet uns dem Schicksal gegenüber. Es hätte uns geschehen können. Ich schreibe dir morgen wieder, ich denke, für heute ist es genug.

Leb wohl, Herzenskind. Deine Mama Claudia."

Jorinde saß lange und unbeweglich auf ihrem Strohstuhl am Tisch. May war tot. Die roten Wangen sind verwelft, und das blonde Haar, auf das sie so stolz war, liegt trübe und leblos in einem Sarge eingeschlossen. Alles, was May vom Leben erhofft, hat sich zerschlagen, und alles, worauf sie sich gefreut, ist in alle Winde zerblasen. Und irgendwo lebt ein Mensch, der sie umgebracht hat. Blinddarmentzündung? Wer daran glaubt! Das letzte Blatt einer armen Liebesgeschichte. Das letzte Kapitel ihrer Freundschaft. Lebe wohl, May! Jo hätte nicht Auf Wiedersehen rusen mögen. Was hätten sie einander noch zu sagen gehabt?

Noch ein Brief lag da. Bon wem ist er? Die Handschrift kenne ich ja. Bom Wanderer! Das Blut schoß Jorinde in die Wangen, und sie brannten. Bom Wanderer! Bom Wanderer. Aber die Freude verschwand wie sie gekommen. Was will er? Er weiß ja nichts von mir. Ich habe ihm ja nicht geschrieben, als ich ihm schreiben wollte. Ich hatte nicht den Mut, und ich dachte, daß vielleicht er, trotz allem, an mich schreiben würde. Ietzt hat er ja geschrieben. Zaghaft öffnete sie den sympathisch großen Umschlag:

"Endlich habe ich Sie gefunden. Endlich kann ich erfahren, was Ihnen geschehen ist, daß Sie nichts mehr von sich hören lassen, und ich in Sorge Sie suchen muß. Was tun Sie in dem Nest? Sie haben nicht zu erzählen, ich habe mich erkundigt. Sie leben seit drei Wochen in Wolterswyl, und weder Unna-Waria noch mein Bruder Ulrich wissen etwas von Ihnen. Ich bin wirklich sehr in Sorge.

Wenn mein Bruder mir gesagt hätte, daß er das Recht habe, nach Ihnen zu forschen, würde ich es unterlassen haben. Doch seugnet er es, und somit geht es auf mich über, insofern es sich um Ihr Wohlergehen handelt. Geben Sie mir dieses Recht? Oder sassen Sie es mir? Es kann sich doch nicht um Geld handeln? Das würden Sie mir nicht zuseide tun, bei andern Hilfe zu suchen als bei mir, den Sie kennen und von dem Sie hofsentlich wissen, daß er sie mit Freuden Ihnen seisten würde. Ich bitte Sie inständig, mir zu antworten. Ich bitte Sie sehr, Jorinde. Ich will nur wissen, od Sie gesund sind. Ob Sie gut untergebracht sind. Ob Sie nicht etwa in Verlegenheit sind. Ihr getreuer

Jo war vor Freude ganz überflutet. Sie lief im Zimmer umber und öffnete das Fenster und ging hinunter und holte sich frisches Wasser, und lief wieder hinauf und trank es oben aus, und benahm sich geradezu kindisch. Von Gewissensbissen war keine Rede mehr. Da hatte die Freude gründlich ausgeräumt. Am liebsten wäre sie hingerannt und hätte ihm gesagt, was sie auf dem Herzen gehabt, und hätte ihn gesragt: Sind Sie noch der Wanderer? Bin ich noch das Mädchen aus der

Fremde? Oder habe ich diesen Titel verscherzt? Und fie wußte, er murde nein fagen. Sie mußte es, dafür mar er eben der gütige Wanderer. Das Recht für fie zu forgen? Natürlich hatte er es, und fie mar froh, daß er es haben wollte. Sie hatte ja teinen Freund, wie fie ihn jest brauchte. Die Stifreunde waren fort und zu jung, einen Bruder hatte fie nicht, ihr Bater, Perkeo, hatte die Mutter und gehörte nicht ihr. Aber der Wanderer, der, das sah sie, der gehörte zu ihr. Aber davon sagte er fein Wort. Nichts sagte er, als daß er sie behüten möchte. Und daß er sie gesucht habe. Und daß der Ulrich ihm sozusagen das Recht auf sie abgetreten hätte. Sonst fagte er gar nichts. Jorinde, meine liebe Freundin, jest behalte den Ropf oben. In beiner Freude, erlöft zu fein, übertreibst du und windest dir selbst den Rosenkranz um den Kopf. Nun sei vernünftig und nimm, was man dir schenkt: Freundschaft und Schutz. habe ich Schutz nötig? Ach, ich weiß nicht. Nötig nicht, aber ich ließe mich doch so gerne beschützen. Ich bin so froh, jemand ju haben, dem ich alles in die Hände legen darf. Es ift ich stelle mir das vor - als gebe oben ein Stern mit mir, ichaue auf mich herab und paffe auf, daß mir nichts geschehe. Ich will einen auswählen. Der ift dann des Wanderers Symbol, er wandert ja auch über den Himmel. Morgen schreibe ich an Andreas. Heute bin ich zu müde. Was wird er sagen, daß ich hier mein täglich Brot verdiene? Und ich verdiene es wirklich, denn ich muß mich manches Mal drehen im Tage. Und vieles bören, was ich lieber nicht hören möchte. Daß aber auch nur einer sich schlecht gegen mich benommen hätte, das kann niemand den Mannen vorwerfen. Wie gegen ein Kind waren fie mir gegenüber. Rufe ich denn so das Beschützergefühl in den Männern wach? Das wäre eigentlich eine schöne Babe, wenn das wahr ware. Und es ift wirklich war: Der Melteste, der Berkeo, der Wanderer, der Matten-Bauer, der mir von seinen Kirschen mitbringt, und der Sami, der dumme Kerl, sie alle, tun mir viel zuliebe. Nur der Ulrich — das will ich nun vergessen. Und ich muß nun meinen Monat hier fertig= machen, und will dem Andreas nicht sagen, wo ich bin, sonst fommt er und will mich da herausholen, und so arg ist das gar nicht. Der Tabakqualm am Abend ist das Aergste. Und wenn sie ansangen betrunken zu werden. Aber da stelle ich mich lieber an den Schenktisch und laffe die Wirtin die Gafte bedienen. Die begreift's und tut es. Sie hätte gerne eine Tochter, sagt fie. Aber ihr sei ihr eigenes Kind gestorben, das kleine Mädchen ist ein Bruderstind. Und . . . morgen . . .

Besser hat Jorinde Steffen schon lange nicht geschlasen, als mit dem Brief von Andreas in der Hand und dem offenen Fenster, zu dem der Stern, den sie unter den vielen ausgewählt, hereinsah. Wenn zwei dich beschützen, junge Jorinde, wird es dir schon gut ergehen. Aber wozu brauchst du nun gleich zwei, die dir wohlwollen und deinen Weg beseuchten, den Stern und den Wanderer? Jorinde gab keine Antwort.

Andreas Zumbrunn, der in seinem Leben den Briefträger nicht als Bringer guter Nachrichten betrachtete, wie das jeder Geschäftsherr tut, schaute jest dreimal auf die Uhr, wenn wiederum die Zeit nahte, in der die Möglichseit eines Briefes von Jorinde Wirklichseit werden könnte. Und einmal wurde sie es. Auf dem Briefumschlag waren zwei Kindersinger abgedruckt, ein Daumen und ein Zeigesinger. Es war ein Kirschssech darauf, und Andreas Zumbrunn schloß daraus, daß der Brief einem Kinde anvertraut werden mußte, weil das Haus, in dem Jowohnte, weit vom Brieftasten entsernt lag. Er sagte sich serner, daß ein Lehrerstind oder Pfarrerstind saubere Finger hätte, wenn es einen Brief besördern muß, daß also Jorinde nicht besonders vornehm untergebracht sein könne. Endlich schnitt er den Umschlag auf, denn über das Alter, in dem man einen

solchen Brief stürmisch aufreißt und zitternd den Inhalt aus den Bapiertrümmern holt, war Andreas nun doch. Aber langsam wurde er blaß:

"Lieber Herr Zumbrunn, über Ihren Brief bin ich gang glücklich geworden, darum, weil Sie schreiben, daß Sie mich umsorgen wollen. Als der Brief fam, hatte ich so viele große Sorgen, daß ich meinte, gebückt unter ihnen zu gehen. Die Haupt- und Obersorge kann ich Ihnen nicht schreiben, die kann ich nur sagen, und zu dem, was ich sage, stehen. Ich wäre ja ein Feigling, das mit Tinte zu bekennen, was mir solchen Rummer gemacht hat und mir mein Herzblut untereinander brachte. Also damit warte ich, und Sie auch. Was nun meinen Aufenthalt betrifft, so wäre es sehr schön und sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mich abholen würden und mich zu meinem nächsten Märchenort führen wollten. (Unna-Maria fagt, Autofreunde sind auf dem Lande doppelt willkommen.) Auch über meinen Unterkunftsort kann ich Ihnen jetzt keine Auskunft geben — Auskunft und Unterkunft, wie das ungeschickt klingt - aber wenn Sie kommen, sehen Sie von selbst, worum es sich handelt. Ich bin begierig, wie Ihnen das vorkommen wird. Ich werde aufpaffen, denn es ift eine Probe. Sie werden fie aber gut bestehen, das weiß ich im voraus. Mein beschwertes Berg murde viel leichter, seit ich Ihren Brief habe. Da Ihr herr Bruder keinen Gruß an mich geschickt hat, schicke ich auch feinen. Es war übrigens diskret von ihm, zu tun, als ob er mich nicht tenne. (Diesem Sat lächelte Andreas zu, denn er glaubte, es sei zwischen den beiden eine Frage und eine Antwort gefallen, womit er aber weit von der Wirklichkeit entfernt war.) Acht Tage, nein zehn, habe ich noch hier zu bleiben, bis dahin höre ich vielleicht noch einmal von Ihnen? Jorinde Steffen."

Fünf Minuten nachher saß Andreas am Tisch und seine Feder slog. Er danke dem Fräulein Jorinde sehr. Er sei außerzgewöhnlich empfänglich für die Newigkeiten, die sie ihm mitzuteizen habe, und ebenso neugierig zu ersahren, wo sie eigentlich hin verschwunden sei. Den Ort Wolterswyl kenne er, doch respektiere er ihren offenbaren Wunsch, intognito dort zu bleiben. Selbstverständlich hole er sie mit tausend Freuden am einunddreißigsten ab und führe sie, wohin sie es wünsche. Ob er sie an ein Versprechen erinnern dürse, das sie ihm gegeben, den Ausslug nach Richisau betressend? Er würde sich sehr freuen, wenn er ihr die Schönheit dieser Gegend zeigen dürste. Es sei gut möglich, den Stierentops zu besteigen und auf dem ganzen Weg von unten bis zu diesem Verggipfel habe man nur zu bewundern.

So las Jorinde und es fehlte nur, dachte sie, daß als Unterschrift gestanden hätte: Ihr ergebener Diener. Auch ohne diese drei Worte trug der Brief diesen Stempel. Jorinde wartete ebenfalls nicht lange ihn zu beantworten, denn als sie schon geschrieben hatte: "Lieber Herr Andreas", da bog der Briefträger, der die Epistel brachte, erst um die Gartenecke.

Nachdem Andreas auch diese Nachrichten gelesen und mit einem gehobenen Gefühl und fast übermütigem Gang darauf geantwortet hatte, ging er hinüber in das Zimmer seines Bruders.

"Ich gebe gleich wieder. Du sollst mir aber eine Frage beantworten." She er sie stellte, zündete er sich eine Zigarette an. Darauf schaute er seinem Bruder ins Gesicht.

"Ulrich, sage mir kurz und genau: Hat Fräusein Steffen dich ermächtigt, für sie — wie soll ich sagen — dich um sie sorgen zu dürfen?"

"Nein", schrie Ulrich. "Im Gegenteil. Und nun lasse mich in Ruhe. Du hast mich schon einmal gefragt. Soll sie dich ermächtigen?"

Fortsetzung folgt.